

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 28 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Aus meinem Tagebuch vom II. Internationalen Kongress für neue Erziehung in Montreux : August 1923
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für Lehrerinnen der Volksschule, zwei Jahren für Fortbildungsschule, drei Jahren mit hauswirtschaftlichem Unterricht. Frl. Locher legte ein Programm vor für die Fachausbildung und die Ausbildung für den Lehr- und Erzieherberuf, das durch seine idealen Forderungen begeistern und durch seine Bodenständigkeit überzeugen musste. Ein Gang durch die historische Entwicklung des Handarbeitsunterrichtes machte allen klar, wo wir heute stehen und was die Zukunft von diesem Fache fordert, nämlich die Förderung geistig durchdachter und die Bekämpfung der bloss mechanischen Arbeit.

Man gewann durch die ganze Tagung den Eindruck: Hier geht's vorwärts! Viel Widerstände werden noch zu besiegen sein, aber die Leiterinnen stellen es vorzüglich an, für ihre gute Sache zu gewinnen. Auch die Vertreter der Behörden und Schulen von Luzern drückten in ihren Tischreden Lob und Bewunderung aus. Eigentümlich war mir nur, dass sie an den Frauen energisches Handeln, Selbständigkeit und grosse Hingabe rühmten, und doch als Präsident des luzernischen Arbeitslehrerinnenvereins ein Mann die Gäste begrüßte. Es soll eine sehr verdiente Persönlichkeit sein, aber es darf doch ausgesprochen werden, dass es Frauen gibt, die einen solchen Zustand als unnatürlich empfinden. Der luzernische Arbeitslehrerinnenverein ist eben noch ganz jung, da mag es wohl ein Übergangsstadium sein. Was dieser Verein zum Empfang der Gäste getan hat, war sehr gediegen. Den tiefsten Eindruck machte wohl ein gemeinsamer Gang zum wirkungsvoll beleuchteten Löwendenkmal, nachts um 10 Uhr, wo Lehramtskandidatinnen der ergriffen schweigenden Menge ein Violinständchen brachten.

Den Arbeitslehrerinnentag in Luzern verliessen wohl alle mit dem Gefühl, reiche Anregungen und neue Berufsbegeisterung empfangen zu haben. Die Präsidentin, Frl. *Johanna Schärer*, forderte zum Schluss noch die beiden Vertreterinnen der Schwestervereine, des Vereins für Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins auf, sich in Zukunft wieder öfters zu gemeinsamen Konferenzen zusammenzuschliessen, wie es seinerzeit zur Abklärung der Fortbildungsschulfrage geschehen war.

Wir sollten eben recht oft über den Zaun hinübergucken und schauen, was die Kolleginnen vom andern Fach anstreben, sagte eine Kollegin, die neben mir sass. Ich aber meine, es sollte der Zaun als etwas Widernatürliches ganz abgebrochen werden; wir arbeiten am gleichen Erziehungswerk, und die Forderungen der Zeit an uns sind ganz dieselben, sie wirken sich nur anders aus. Der Kampf um die gestaltende Methode ist bei uns die Umwandlung der blossen Lern- in die wirkliche Arbeitsschule, wo man den Mut aufbringt, das Kind werden zu lassen, wo nicht mehr das vorzeig- und abfragbare Resultat die Hauptsache, sondern die Fähigkeiten, die das Kind an seiner Arbeit entwickelt hat. Ob wir sogenannten wissenschaftlichen Lehrerinnen da dem Ziele schon näher sind als unsere Kolleginnen vom Arbeitsfach? A. K.

Aus meinem Tagebuch vom II. Internationalen Kongress für neue Erziehung in Montreux

August 1923.

Den würdigen Auftakt zur Arbeit des Kongresses bildete die Eröffnungsrede von Herrn Dr. Adolphe Ferrière. *L'école active et l'esprit de service*. So lautet

die Aufgabe, zu deren Lösung die Referate, Kurse und Ausstellungen des Kongresses beitragen sollen. Herr Ferrière machte das Thema, das sich so schwer ganz sinngetreu in deutsche Worte fassen lässt, zur Grundlage seiner Rede. Die neue Schule will, wie alle, die ihr vorangegangen sind, das Kind aus dem Naturzustand, in dem es sich befindet, hinaus und emporführen zur höheren Entwicklung einer Persönlichkeit. Sie will dies aber auf einem andern Wege als die bisherige Schule erreichen, welcher darin besteht, dass im Kinde in zwangloser Weise die Freude eigenen Gestaltens geweckt wird, sein Bedürfnis nach Bewegung und Spiel als Lebensnotwendigkeit anerkannt, sein Tätigkeitstrieb gefördert wird. Daher der Name der neuen Schule, *l'école active* (Schule auf Grund eigener Betätigung). Das Kind selbst gibt der neuen Schule durch seine Tätigkeit die Richtlinien. Die Tätigkeit des Lehrers ist nicht mehr diejenige eines Drillmeisters, der strenge Befehle gibt und mit seinem Machtspruch die freien Regungen unterdrückt.

Das Kind entwickelt sich frei, sucht sich seinen Weg selbst, und der Lehrer hat dafür zu sorgen, dass es nicht verhindert wird, ihn zu gehen. Dadurch aber gewinnt er selbst die richtige Einsicht für das, was er aus seinem Schatze des Wissens dem Kinde zu vermitteln hat. Das Unterrichtsprogramm aber ist so gestaltet, dass es dem Kinde wiederum Anregung für seine Schaffenslust gibt, die sich in freiwillig geleisteten Arbeiten auswirkt. Dadurch unterscheidet sich die neue Erziehung von der alten, die sich so oft im Widerspruch befand mit den Anlagen und Gewohnheiten der Kinder. Die Lehrer der neuen Schule wenden ihre Aufmerksamkeit einer sorgfältigeren Pflege der körperlichen und moralischen Gesundheit zu. *Gesundheit des Leibes* soll erlangt werden durch Bewegung im Freien, in Luft und Sonne und durch Reinlichkeit. Leichte und praktische Kleidung wird das ihre dazu beitragen. Die *sittliche Gesundheit* wird erreicht werden durch eine Lebensführung, in welcher Wahrhaftigkeit, Reinheit, gegenseitiges Vertrauen und Natürlichkeit die Grundlagen bilden und zugleich den Schutz gegen die ungesunden Einflüsse des modernen Lebens.

Diese Lebensgestaltung hat ihren günstigen Einfluss auf die Entwicklung der Seelenkräfte des Kindes. Es wird sich seiner selbst bewusst, lernt sich selbst beherrschen, sich konzentrieren; seine Selbstdisziplin und seine Energie können sich entwickeln.

Die Schulklassen werden nicht mehr als uniforme Einheiten behandelt, sondern es bilden sich in ihnen Arbeitsgruppen, welche gemeinsame Arbeiten zu lösen suchen.

Gemeinsame Arbeit aber führt unfehlbar zu Ordnung und Disziplin, zu grösserem Erfolg mit weniger unnützen Anstrengungen.

Hier in diesen Arbeitsgemeinschaften entwickelt sich dann das, was wir den „esprit de service“, den Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft nennen können, der sich später im Leben fühlbar machen wird, sofern die neue Erziehung einigermassen ihrem gesteckten Ziele nahe kommt. Wie gelangt dieser Geist der Hilfsbereitschaft, der Kameradschaft zur Entwicklung? Einfach, indem man im Kinde die guten Anlagen zu wecken sucht, und nicht die tierischen, die in jedem Menschen auch vorhanden sind, neben dem Göttlichen, das in ihm schlummert.

Indem man das Verantwortlichkeitsgefühl, die Selbstlosigkeit im Kinde weckt, wird dieses Ziel der Erziehung erreicht, sofern diese den Namen wirklich verdient.

Um den Geist der Solidarität und Hilfsbereitschaft zu pflegen, werden in den Schulen Einrichtungen getroffen, dass ältere Schüler den jüngern behilflich sind bei Unterricht und Arbeit, dass unter den Schülern Hilfsausschüsse gebildet werden zu Hilfeleistung in und ausser der Schule.

Was auf diesem Gebiete in allen Ländern geschieht, davon mögen zum Beweise genannt werden: Jugendorganisation des Roten Kreuzes, Pfadfinder, Bewegung zugunsten internationaler Jugendhilfe durch die Jugend, Jugendheime für Jugendliche, die sich freiwillig sozialer Arbeit hingeben.

Das Prinzip der Freiwilligkeit, das sich in froher, freier Tätigkeit, in Selbstdisziplin und Solidarität auswirkt, verdient gewiss den Vorzug vor dem System des „Du sollst und du musst!“ Während das bisherige Regime das Kind zum passiv Empfangenden stempelte, möchte das neue Regime es zum freiwillig arbeitenden und helfenden Menschen erziehen.

In seinem Referate **Lernschule oder helfende Schule** zeigte Herr Direktor Tobler vom Landerziehungsheim Hof-Oberkirch, wie in seiner Schule die durch Herrn Dr. Ferrière genannten Ideen tatsächlich durchgeführt werden. Sogar für den Unterricht in Religion und Ethik bildet die Möglichkeit, selbst tätig zu sein, sei es denkend, sei es handelnd, einen Weg, um die christlichen Grundsätze in ihrer Kraft und Weisheit zu erkennen und zum seelischen Eigentum zu machen. Lässt man die Schüler z. B. Fragen stellen, welche sich auf ihr religiöses und sittliches Leben beziehen und die sie selbst bewegen, so werden sie dazu angeregt, über diese Dinge nachzudenken, und der Lehrer weiss, welchen Fragen seine Schüler Interesse entgegenbringen. Er kann sie, natürlich nach eigener, ernster Prüfung und Vorbereitung in einer gemeinsamen Unterrichtsstunde, beantworten, und ist dann sicher, dass die Schüler ihm Aufmerksamkeit entgegenbringen, dass seine Antworten auf fruchtbaren Boden fallen, und dass seine Belehrungen dem Schüler *dann* zukommen, wenn er wirklich nach ihnen Verlangen trägt.

Diese Art des Unterrichts eignet sich für Zöglinge reiferen Alters. Für jüngere Schüler, welche nicht mehr als Kinder, aber ebensowenig als Menschen mit eigenem Urteil behandelt werden können, eignet sich besser ein Weg, der auch ihrem *Tatendrang* entspricht. Den Knaben dieses Alters wurde daher, natürlich unter Wahrung jeder Rücksicht, Gelegenheit geboten, dass sie Einblick gewinnen konnten in die soziale Lage von Arbeitslosen, von Leidenden.

Dadurch gewannen die Knaben, von denen manche keine Ahnung gehabt hatten von den Lebensverhältnissen armer Kinder oder Familien, tiefe Eindrücke. Eindrücke, die vielleicht entscheidend sind für ihr soziales Verhalten während ihres ganzen Lebens.

Damit war aber auch ihre Hilfsbereitschaft geweckt und das Verlangen, sie in Tat umzusetzen. Aber nicht mit Geld, das so mühelos gespendet wird, wenn man selbst genug davon hat, sollten die Knaben ihre Hilfsbereitschaft betätigen, sondern indem sie sich Opfer auferlegten oder durch eigene Arbeit die Mittel für ihre Hilfeleistungen erwarben. Das bot aber neuerdings Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, die mehr als die schönsten Worte, Bausteine für das Seelenleben der Zöglinge bilden. Und wie durch diese Art der *école active* und diesem *esprit de service* die Schüler die Beziehungen zwischen Gedankenarbeit und guter, selbstloser Tat erkennen lernen, so werden sie im spätern Leben die grossen Zusammenhänge erkennen, durch welche Niedergang oder Aufschwung menschlicher Kultur sich gestaltet.

Da die meisten Kursteilnehmer aus dem französischen oder englischen Sprachgebiet gekommen waren, aus England, Amerika, Belgien, Frankreich, bestand für die Vorträge in deutscher Sprache die Gefahr eines wenig zahlreichen Besuches. Doch wenn auch einige Zuhörerinnen durch Beschäftigung mit einer Handarbeit sich über die Zeit des Vortrages zu unterhalten suchten, so zeigten sie durch ihre Anwesenheit doch Interesse für die Persönlichkeit des Referenten. Meist wurde durch eine ausgezeichnete Übersetzung den Vertretern aller Sprachgebiete Rechnung getragen.

So sprach Herr Dr. Rommel, Direktor der Bundeserziehungsanstalt Wien XIII., vor einem zahlreichen Auditorium über einen *Versuch, die Grundsätze der Neuschulen auf eine staatliche Erziehungsanstalt für Massenbetrieb anzuwenden.*

Da liegt ja für die Durchführung der modernen Grundsätze für Jugenderziehung gerade die Schwierigkeit, dass sie sich in den öffentlichen Schulen, welche sich an die Vorschriften der staatlichen und kommunellen Lehrpläne halten, so schwer verwirklichen lassen. In Landerziehungsheimen und Privatschulen war dies schon lange ohne allzu grosse Schwierigkeiten möglich. Sie sind dadurch zu Pionieren für die neue Erziehung geworden, sie sind die Versuchsstätten, an denen die auf Kinderbeobachtung und psychologischer Forschung beruhenden Erkenntnisse praktisch mit Kindern erprobt werden können.

Die Staatsschule in ihrer bisherigen Form hält noch an dem Gedanken fest, das Kind sei bei seinem Eintritt in die Schule ein *unbeschriebenes Blatt*, auf das die Schule für alle in gleicher Weise ihre Eintragungen machen müsse. Leider werden dabei sehr viele dieser sogenannten „unbeschriebenen“ Blätter verdorben.

Menschen-seelen sind vielmehr Einzelwesen mit ganz verschiedenen Anlagen und Kräften. Diesen entsprechend muss der junge Mensch gefördert werden. Die Staatsschule hat bis jetzt gerade das Gegenteil getan, sie hat die Kundgebung des Individuums, seiner Anlagen, sofern sie ihr unbequem waren, unterdrückt, statt sie in lebendige Kraft umzusetzen,

Natürlich wird es auch der besten Privatanstalt nicht möglich sein, der Individualentwicklung eines jeden Zöglings völlig gerecht zu werden. Aber sie ist wenigstens in der Lage, dem Zögling diejenigen Möglichkeiten nahe zu bringen, die seiner Entwicklung förderlich sind: Garten, Tiere, Werkstätten, Laboratorien. Sie können dem Kinde eine Stätte fröhlicher Jugendzeit mit Spiel und Arbeit und Kunstgenuss bereiten. Ein glückliches Ereigniss in allem Unglück war es für die Stadt Wien, für das mit Mitteln am wenigsten versehene Osterreich, dass sich ihm zuerst die Gelegenheit bot, sogar staatliche Schulen im Sinne der Neuschulen einzurichten und zwar für etwa 2500 Schüler.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie waren die zahlreichen Kadettenschulen noch bevölkert mit Zöglingen, die zu Offizieren ausgebildet werden sollten. Dieser Zweck der Schulen war nun dahingefallen. Aber man konnte auch nicht die Söhne der nun vielfach verarmten Familien einfach aus den Schulen fortschicken. Ein weitblickender Pädagoge, Regierungsrat Glöckel, hatte nun den glücklichen Gedanken, vom Staate das Weiterbestehen dieser Schulen garantieren zu lassen, um sie dann im Sinne der Neuschulen umzugestalten.

Dabei wurde die Lösung der Geldfrage erst in zweite Linie gestellt.

Bestimmend für die Aufnahme in diese, nun „Bundesperziehungsanstalten“ genannten Schulen, war die Begabung der Schüler. Es wurden und werden also begabte Kinder armer Eltern dort aufgenommen, auch wenn sie das Schul-

geld nicht bezahlen können. Das dadurch entstehende Defizit hat der Staat zu tragen; denn es liegt durchaus in *seinem* Interesse, wenn die Kinder unbemittelter Eltern zu tüchtigen Bürgern erzogen werden.

Da nun aber der Staat bezahlt, wahrt er sich auch das Recht, die Verwendung seiner Mittel zu überwachen, das Bildungsziel zu bestimmen und durch Prüfungen feststellen zu lassen, ob tüchtige Arbeit geleistet wurde. Er hält dabei fest an den Jahrespensen und am System der aufsteigenden Jahresklassen.

Diese stattlichen Vorschriften bedeuten natürlich für die Neuschule ebenso viele Hemmungen. Doch haben die Erzieher an den österreichischen Bundeschulen die feste Überzeugung, dass kein Hinderniss unüberwindbar sei; den Beweis lieferte ihnen die Lösung der Geldfrage, wohl eine der schwierigsten, die es für sie zu überwinden gab.

Neben diesen, mehr von aussen an die neugegründeten Schulen herantretenden Hemmungen, galt es auch, den Kampf aufzunehmen gegen den alten militärischen Geist und seine Auswirkungen. Die Erzieher, welche zur Arbeit in diesen Anstalten antraten, sahen sich zuerst umringt von hungernden Kindern, die völlig unter dem Druck des militärischen Erziehungssystems standen, des Systems der willenslosen Unterordnung unter die Befehle eines Vorgesetzten; eines ständig anwesenden Vorgesetzten, der sehr oft seinen Rang nur dem Umstande verdankte, das er *etwas älter* war, als der ihm Untergeordnete. So hatten die jüngsten Zöglinge die meisten Vorgesetzten, standen also unter dem Drucke einer ganzen Stufenleiter von Vorgesetzten. In ihnen glühte nur das eine Verlangen, dereinst selbst Vorgesetzte zu werden, um sich für allen erlittenen Druck an den jüngeren Kameraden rächen zu können.

Man kann sich die Aufgabe vorstellen, diese Schüler nun in den Geist und in die Praxis der Gemeinschaftsschule einzuführen, sie zu lehren, den Lehrer als Freund zu betrachten, ihm Aufrichtigkeit und Vertrauen entgegenzubringen. Statt der äusseren Autorität, die innere, selbstgewollte Einordnung in die natürlichen Gesetze der Schülerfamilie herbeizuführen. Anfangs fehlte es auch an Erziehern, die befähigt gewesen wären, in diesem Sinne mitzuarbeiten.

Stundengeber, Beibringer von Wissen wären wohl zu haben gewesen, aber wenige nur, die sich voll und ganz bei Tag und Nacht in den Dienst dieser Jugend stellen wollten oder konnten. Endlich mussten die gleichförmigen Gemächer in den Kadettenschulen in Klassenheime umgewandelt werden, und die Schüler, denen bis jetzt Arbeit als etwas Degradierendes bezeichnet worden war, zur Mitarbeit bei dieser Umgestaltung herangezogen werden; zur Arbeit für die Gemeinschaft.

Sie mussten Alkohol und Nikotin meiden, nach Grundsätzen vernünftiger Hygiene leben und in Spiel und Turnen Ersatz suchen für die militärischen Übungen. Statt übermässig Sport zu treiben (Sport wirke nach Ansicht des Ref. als Abwechslung zu geistiger Arbeit wie Gift und Gegengift) galt es, auf verwüstetem oder brachliegendem Lande Kulturland für Gemüse und Obst und Spielplätze zu schaffen. In der Zeit des Bestehens der Bundesschulen wurden bereits 4000 m² Wüste in Ackerland umgearbeitet. Um nicht Ähnliches hier wiederholen zu müssen, verzichteten wir, genauer auf den Unterrichtsbetrieb in den Bundeserziehungsanstalten einzutreten, in der Meinung, dass ihm ungefähr dieselben Gedanken zu Grunde liegen, wie sie Herr Prof. Cizek in bezug auf die Arbeitsweise der Neuschulen auf *künstlerischem* Gebiete beschrieb.

Während die österreichischen Bundesschulen in Wien nun auf eine vierjährige Tätigkeit zurückblicken können, wusste Herr Prof. O. Cizek, Direktor der Kunstschule im Wien, in seinem Vortrag:

Schöpferisches Gestalten im Kindesalter von einer 26 jährigen Tätigkeit im Geiste der Neuschulen, aber auf dem Gebiete der Kunsterziehung zu erzählen. Das schöpferische Gestalten im Kindesalter beginnt (wie durch Lichtbilder später dargestellt wurde) schon im zweiten Lebensjahr. Es zeigt sich im Bemühen des Kindes, einen Gedanken durch zeichnerische Darstellung zum Ausdruck zu bringen. Später erweitert sich diese schöpferische Tätigkeit in der Weise, dass das Kind mit *Überlegung* die Ausdrucksmittel für seinen Gedanken wählt (Farbe, Ausschmückung) und indem es etwas Schönes darzustellen versucht. Auf einer folgenden Entwicklungsstufe wird sein Gestalten durch Vorbilder beeinflusst, auch wenn es eigene Gedanken zur Darstellung bringt. Endlich geht es daran, fremde Gedanken (aus Geschichte und Literatur z. B.) zum Ausdruck zu bringen. Diesen Gang der Entwicklung macht das Kind, wenn es sich frei entfalten kann in seinem schöpferischen Gestalten. Es ist, wie die sich entwickelnde Pflanze, ein Stück Natur, und seine Tätigkeit ist ein Stück Naturleben. Man kann also bei der zeichnerischen Tätigkeit des kleinen Kindes nicht von Kunst reden; denn Kunst beruht nicht nur auf naturhaftem Schaffensdrang, sondern auch auf geistiger Tätigkeit. Woher kommt der Schaffensdrang des Kindes?

Seine erste Quelle ist der in den Kindern vorhandene Überschuss an Lebenskraft, an Vitalität, an aufbauender Energie. Diese muss sich in Tätigkeit, Bewegung, Geschrei, in Beschäftigung, Spiel, Zeichnen Luft machen. Später, wenn die körperliche Entwicklung sich der Reife nähert, kommt dieser Schaffensdrang weniger zur Auswirkung; denn er setzt sich in andere Energien um.

Als zweite Quelle des Schaffensdranges ist das Erbgut zu bezeichnen, d. h. die von einer langen Kette von Ahnen und von den Eltern zunächst ererbten Anlagen, die dem Kinde selbst unbewusst, zur Auswirkung kommen.

Eine weitere Quelle des Schaffens ist die Umgebung des Kindes. Es ist natürlich überaus wertvoll für das Kind, wenn die physiologischen, wie die psychischen Anlagen, die das Kind ererbt hat, sich in günstigem Sinne kräftig auswirken.

Nicht immer ist dies der Fall. Die Anlagen können wohl im Kinde schlummern, aber nicht zur Auswirkung gelangen, oder ererbte Anlagen können sich gegenseitig im Wege stehen, einander stören und verwirren. Endlich gibt es Menschen, die scheinbar kein Erbgut mitbekommen haben.

Diese Tatsachen weisen dem Erzieher einigermaßen folgende Wege für seine Tätigkeit. Er muss im ersten, günstigsten Fall einfach für die vernünftige, weitere Ausbildung der Anlagen besorgt sein; im zweiten Fall sich bemühen, die verworrenen, und sich im Wege stehenden Anlagen zu ordnen und zu regeln; im dritten Fall muss er auch die grundlegende Arbeit übernehmen.

Das Milieu, die Familie, Gesellschaft, die Strasse können fördernd, hemmend oder gar nicht auf das Schaffen des Kindes einwirken.

Heute hat die *Schule* mehr denn je die Pflicht, den Kindern das zu geben, was die Familie nicht geben kann oder zu geben versäumt. Aber um günstig wirken zu können, soll sie nicht eigentlich Schule, sondern frohe Arbeitsgemeinschaft sein, in welcher das Kind frei wachsen und eine Persönlichkeit werden kann. Solange die Schule mit bewusster Absicht künstlerisch erziehen will, schadet sie mehr als sie nützt; denn sie bietet Ungleichbeanlagten allen das Gleiche — und künstlerische Erziehung gehört in die Hand von Künstlern,

Am meisten gefördert wird die Kunst im Kinde, wenn der Lehrer in der Klasse frei zeichnen, gestalten und formen lässt ohne methodisches Vorgehen, ohne zu korrigieren. Wie Gott die Blumen wachsen und sich entfalten lässt, so darf auch das Kind das Beste in freiem Werden und Wachsen erreichen ohne Einfluss von Lehrbüchern.

Dennoch wollen wir die Erzieher nicht ausschalten. Ihre Arbeit besteht darin, den Boden zu bebauen, bildlich gesprochen, Wasser, Gewitter, Sonnenschein und Nahrung zuzuführen d. h. dem Kinde viele Möglichkeiten: Techniken, Materialien, Gelegenheit zu sehen in der Natur, nahe zu bringen. Diese Arbeit *dient* der Entfaltung der Individualität, des Erbgutes, das in ihr liegt.

Wenn wir dies mit allem Eifer tun, wenn wir alle Möglichkeiten an die Schüler heranbringen, von denen wir annehmen, dass sie ihrer Entfaltung nützen, so dürfen wir andererseits nicht erwarten, dass jeder Schüler daraus denselben Gewinn ziehen, gleichviel damit anfangen werde.

Ob und in welcher Weise der Schüler Fortschritte mache, wird festgestellt durch sogenannte Klassenarbeiten. Es wird z. B. der ganzen Klasse die Aufgabe gestellt, den Frühling darzustellen, aber es werden dazu gar keine weiteren Anweisungen gegeben. Jeder Schüler gestaltet das Thema in völlig freier Weise. Später werden die Arbeiten aller Schüler im Klassenzimmer ausgestellt und die Kinder prüfen sie durch Vergleich mit andern. Der Beifall der Arbeitsgenossen ermutigt die einen; die Erkenntnis, dass sie keine volle Leistung zustande gebracht haben, veranlasst andere zu Selbstprüfung und vermehrtem Fleiss. Den Schülern wird auch Gelegenheit geboten, sich das Material für ihre Arbeit selbst wählen zu können.

Gewebe, Modelliermasse, Holzschnittblätter, Metall stehen zur Verfügung. Will nun der Schüler einem Gedanken, der ihn erfüllt, Ausdruck geben, so wählt er dasjenige Material, das ihm dazu am besten geeignet erscheint. Er lernt nun die Eigenschaften desselben kennen, und die Widerstände überwinden, welche das Material der Bearbeitung entgegensetzt; meist vertieft er sich so in die Beschäftigung, bis es ihm gelingt, das zu schaffen, was er als richtige Verkörperung seiner Idee selbst anerkennen kann.

So kann der Schüler in seiner Arbeit sich ausleben, keiner wird fortgeschickt wegen Unfähigkeit, das wäre eine schmerzliche Gewaltmassnahme. Aber Schüler, die selbst erkennen, dass sie keine künstlerische Ader haben, gehen von selbst und kommen nicht wieder.

Eine Begleiterscheinung dieser freien Tätigkeit ist die Selbstdisziplin der Schüler. Ganz und mit Freude ihrer Arbeit hingegeben, haben sie kein Bedürfnis, gegen einen Druck oder Zwang durch tolle Streiche zu reagieren. Die Arbeit bringt es mit sich, dass der Schüler sich bewegen muss, um Material zu holen, um von einem Kameraden eine Auskunft oder eine Hilfe zu erbitten, um auf der Strasse ein Pferd zu betrachten usw. all dies aber geschieht mit der nötigen Rücksicht auf andere, denn die gewährte Freiheit verpflichtet gewissermassen, sie in gutem Sinne zu geniessen. Da die Schüler während ihrer Arbeitszeit nicht unter Zwangsdisziplin stehen, so empfinden sie nach der Schule auch kein Bedürfnis, sich auszutoben. Überdies bilden in dieser Schule Musik, Gesang und Rhythmik ein ausgezeichnetes Mittel zur Disziplinierung. Gesang und Musik zur Arbeit vermögen dieselbe selbst zu rhythmisieren.

Überdies vermag die Musik die Phantasie anzuregen und sie zu Gestaltung zu drängen; aber in all dieser Musik muss Schönheit und Harmonie

oberstes Gesetz sein und jedes Gassenhauertum und jeglicher Kitsch ausgeschlossen sein.

In und ausser der Schule bauen die Schüler an ihrer Persönlichkeit durch freiwillige Arbeiten. Manche führen ein Tagebuch, illustrieren dasselbe, schreiben Gedichte dazu. Ganze Novellen werden aus Freude an eigenem Gestalten in Naivität und Reinheit niedergeschrieben.

Wenn die Schulzeit den Kindern nichts geben würde als diesen Sonnenschein, so hätte sie ihnen ein Glück fürs ganze Leben gegeben; denn noch in spätem Lebensjahren erwacht in Erinnerung an die goldene Zeit der Wunsch, wieder so zu arbeiten. Diese Art zu arbeiten, an und mit seiner Arbeit zu wachsen, sich selbst zu verwirklichen, ist Künstlertum. Tizian, Beethoven, all die grossen Künstler haben sich in ihren Werken als Persönlichkeiten selbst verwirklicht; hätten sie ihre Werke nicht geschaffen, so wären sie längst vergessen und untergegangen. Was aber die grossen Künstler getan, das sollte auf seine besondere Weise jeder Mensch tun können.

Jedenfalls werden Menschen, welche in der Jugendzeit Gelegenheit hatten, ihre schöpferischen, gestaltenden Energien zur Darstellung zu bringen, dies auch im späteren Leben tun. Aus diesem Grunde schon müssen wir eine Erziehung, die zu schöpferischem Lebensdienst führt, anstreben. Herr Prof. Cizek hat in der Kunstschule in Wien seit 1903 diese Grundsätze zu verwirklichen gesucht. Dies zu tun wurde ihm seinerzeit gestattet unter der Bedingung, dass er keinen „Skandal“ mache.

Im Anschluss an seinen Vortrag zeigte Herr Prof. Cizek eine Serie von Lichtbildern, welche, beim schöpferischen Gestalten eines zwanzig Monate alten Kindes beginnend, die Entwicklungsstufen dieses Gestaltens bis zur künstlerischen Meisterschaft darstellten. Sehr deutlich kamen dadurch auch die Unterschiede im schöpferischen Gestalten bei Knaben und Mädchen zur Geltung. In einem besonderen Raume war eine Ausstellung von Textilarbeiten, Holzschnitten und Holzschnittplatten, Skulpturen und Zeichnungen aus Bundesschulen in Wien veranstaltet, welche wahrscheinlich unter den gleichen Voraussetzungen, wie sie auch die Kunstschule bietet, von den Schülern erstellt worden sind. *L. W.*

Der Einfluss der staatsbürgerlichen Erziehung auf die sittliche Entwicklung des Staates.¹

Von *Helene Rauchberg*, Professor in Wien.

Ich bringe Ihnen die Grüsse des österreichischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Der Erziehungsausschuss unseres österreichischen Ligazweiges ist hier durch 5 Mitglieder vertreten. Sie werden begreifen, warum wir hierher gekommen sind. Wir von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit sind davon durchdrungen, dass der Friede auf Erden nur aus einem neuen Geiste geboren werden wird, der die Völker erfüllen muss: aus dem Geiste der *Menschenwürde* und der *Menschenliebe*. Dieser Geist kann nur durch eine neue Erziehung in den Menschen entzündet werden; denn

¹ *Anmerkung der Redaktion.* Wurde uns von der Referentin für die „Lehrerinnen-Zeitung“ gütigst zur Verfügung gestellt. Der Vortrag wurde ebenfalls am Kongress in Montreux gehalten.